# Wilde Triebe.

Novelle von
**Anton v. Perfall.**

(Fortsetzung.)

Erst jetzt kam ihm der Gedanke, ob denn keine Hilfe mehr möglich. Er tastete nach dem Ursprung des Blutquelles; der war an der rechten Seite oben zwischen der ersten Rippe und dem Hals. Das war beim Wild kein tödtlicher Schuß. Er hob die Augendeckel des Daliegenden, die Pupille war auf die Seite gedreht, doch nicht glasig, wie bei Todten. Das blutige Hemd stand durch den Fall und die ausgestreckte Stellung des rechten Armes weit offen; er starrte auf die gewölbte Brust, mit dem Gesicht sie fast berührend. Sie hob sich leise. Er vergaß Alles bei dem Anblick.

„Toni! Hörst mi, Toni!" schrie er dem Verwundeten in die Ohren in einem Tone, als riefe er seinem besten Freund.

Dann sprang er auf, lief vor, wieder zurück, preßte sein Schnupftuch unter das Hemd auf die Schußwunde, sprang wieder auf, blickte gegen den die Farbe des Stahles annehmenden Himmel, an welchem bereits der erste Stern erschien, hinab in das Thal, wo im nächtlichen Dunkel weiße gespenstige Nebel sich ballten und schrie mit rauher Stimme: „Hilfe! Hilfe!"

Dann dachte er daran, daß das Niemand hören würde, und er selbst Hilfe holen müsse.

Er stürzte davon, er schwang sich von Fels zu Fels, von Latsche zu Latsche in toller Hast.

„Der Toni! Er lebt und er darf net enden wie g'schossenes Wild."

Der Gedanke erfüllte ihn ganz, belebte seine Sehnen, besiegte sein Grauen. Wo wollte er denn eigentlich hin? Warum blieb er nicht bei ihm? Zu Marei, richtig, zu Marei; sie war seine Mitschuldige, sie mußte ihm helfen; was wollte er denn allein mit ihm machen?

Keuchend langte er auf der Schneid an. Die Fenster der Hütte flammten wie glühende Augen durch die Nacht zu ihm herauf.

Er rief ihren Namen, zuerst leise vor sich hin, dann lauter daß er in den Bergen widerhallte.

Die Stimme Marei's antwortete ihm, sie klang ganz nahe, immer näher, sie kam ihm offenbar entgegen. Eine qualvolle Angst befiel ihn. Der Augenblick war da, wo er seine That zum ersten Male nennen mußte, und gerade ihr, die ihm mitten in's Herz sah; aber er hatte ja nach der Vorschrift gehandelt—ein unglückseliger Irrthum war Schuld an Allem! „Die Vorschrift, die Vorschrift!" murmelte er vor sich hin.

Eine Gestalt löste sich aus dem Dunkel, das jetzt über dem Kessel ruhte—sie war's; ihr Athem ging keuchend. Jetzt blieb sie stehen, sie sah ihn wohl.

„Loisl!" rief sie mit erstickter Stimme „Hast 'was g'schossen? Loisl, um Gottes willen—was is? Red' doch!"

„Ein Unglück, Marei, aber i bin schuldlos. Der Toni—"

Ein wilder Schrei entrang sich ihrer Brust, sie stürzte vor und packte mit beiden Händen seine Joppe. „Todt? Red'—todt?"

„Na, er lebt noch—ich hab' ihn ang'rufen nach der Vorschrift!" ächzte Loisl.

„Umbracht hast Du ihn Mörder stieß sie hervor.

„Marei! Das sag' net, g'radDu net!"

„G'rad i" Sie lachte wild auf. „'s Duell meinst? A Mord war's, heimtückischer Mord, i weiß Alles!"

Ihr Jammerruf schallte durch die Nacht, während sie nach der Richtung eilte, von welcher Loisl hergekommen. Dieser taumelte ihr wie trunken nach, seine Gedanken verwirrten sich, die Worte Marei's dröhnten in seinem Innern.

Der Mond stieg über die Schroffen herauf und erleuchtete den Weg. Marei sprang behend über die Schneid hinab in's Gewänd, schwang sich durch die Latschen von Fels zu Fels, der erschöpfte Loisl konnte ihr kaum folgen. Er rief ihr nur die Richtung zu, welche sie einzuschlagen hatte.

Jetzt waren sie auf dem Lahner; er zitterte vor dem nächsten Augenblick. Noch einen Sprung—und er sah eine dunkle Masse, doch hatte sie jetzt eine andere Form, als vorher. Das Mondlicht streifte darüber, jetzt sah er deutlich, es war Toni, aber er lag nicht mehr ausgestreckt, er saß gegen einen großen Stein gelehnt. In demselben Augenblick sah Marei ebenfalls die zusammengefallene Gestalt und sprang mit einem gellen Schrei darauf los.

„Toni! Toni! I bin ja schon da!" Dann stürzte sie vor ihm auf die Knie, hob sein Haupt, das im Schatten lehnte, in das Mondlicht. „Hörst mi net, Toni? Die Marei ist da."

Der Verwundete stieß einen Schmerzensruf aus und blickte wie aus einem tiefen Schlaf erwachend das Mädchen an.

„Red' nur a Wort, sonst werd i verruckt! Wo fehlt's? Was soll i Dir thun?"

„Wasser!" lispelte matt der Verwundete.

„Wasser! Bring a Wasser," rief sie dem einige Schritte entfernt wie angewurzelt stehenden Loisl zu, ohn an die Unmöglichkeit der Ausführung des Auftrages zu denken.

Dieser trat schlotternd näher und bot ihr seine Schnapsflasche an. Da öffneten sich die Augen des Verwundeten weit, er drehte sich gewaltsam in Marei's Armen, hob den Arm gegen den Jäger — und sah dabei Marei an. Eine Frage und ein Vorwurf lag in dem Blick, er wollte sprechen, doch das in den Mund drängende Blut verhinderte ihn daran, die Lunge war wohl verletzt und wenig Hoffnung. Marei fühlte die furchtbare Schuld, die er ihr aufbürdete.

„I schwör's, das hab' i net woll'n, wenn i a leichtfertig war und schlecht!" vertheidigte sie sich mit einer ängstlichen Hast, als könne der Tod dazwischen treten. Das kannst net glauben, Toni, und der Mensch selber da kann's net behaupten. Da tret' her, Loisl, und sag' auf Dein Gewissen: hab' i Antheil an dem Unglück?"

„Auf mein Gewissen sag' i, ja, den hast Du!" erwiderte Loisl.

Marei knickte einen Augenblick zusammen unter dieser Anklage, dann aber erhob sie sich plötzlich, beide Arme nach ihm ausstreckend.

„So, jetzt hab' i Di, jetzt hast Di verredt! Also net weg'n der Vorschrift, sondern aus Haß, aus Eifersucht hast die That begangen. Sag' nein, wennst kannst!"

Loisl war ganz verwirrt, er hatte sich verrathen, das war ihm sofort klar. Der Antheil, den er ihr zumaß, fiel doppelt schwer auf ihn zurück.

„So war's net gemeint, so net, aber Dein Gehetz und G'red, Dein Falschsein—Du weißt ja Alles—er wär' mir gar net in den Weg kommen, wenn Du ihn net bestellt hätt'st für heute Abend."

„Das is a Lüg', a elende Lüg', wer hat Dir das g'sagt?"

„Er selber, vor sich hin g'redt hat er's: heut' is ja Mittwoch, hätt' bald vergessen! hat er g'sagt, ich hab' jedes Wort g'hört."

„Und da hast g'schossen—" zischte Marei.

Loisl fuhr zurück, Marei sprach den Gedanken aus, den er gewaltsam verscheuchte. Er klagte sich immer mehr an in seiner qualvollen Verwirrung.

„Ang'rufen hab' ich ihn nach der Vorschrift, dann hat er nach der Büchs g'langt—dann erst hab' i g'schossen, um mein Leben zu vertheidigen."

Wasser! Gebt Wasser!" jammerte der Verwundete, welcher dem Vorgang um ihn her keine Aufmerksamkeit schenkte.

Das brachte Marei zur Besinnung, daß jetzt nicht Zeit sei zu solchen Auseinandersetzungen.

„I bleib bei ihm, Du gehst 'nunter in's Thal und holst Leut'—oder verlangt's die Vorschrift, daß man an Verwundeten verenden laßt, wie a Stück Wild?"

Nein, das wollte er nicht, auch sein erster Gedanke war gewesen, den Unglücklichen zu retten. Ein Fortbringen zu Zwei in der Nacht von diesem Platz war unmöglich; auch mußte Jemand bei ihm bleiben, bei dem Sterbenden, das war klar. Aber konnte nicht er bleiben, und Marei Hilfe holen? Seinem Opfer immerfort in's brechende Auge schauen, vielleicht seine Verwünschungen vernehmen, das war ja auch nicht zu ertragen, und doch graute ihm noch mehr vor dem Bleiben Marei's. Was würde der Sterbende ihr Alles sagen? Seine Worte werden sich in ihre Seele graben unauslöschlich, er wird sich rächen und jeden Funken von Liebe ersticken in ihrer Brust. Das dachte Loisl in diesem Augenblick, als ob nicht auch ohnedem Marei für immer verloren wäre, als ob es noch überhaupt etwas zu hoffen gäbe für ihn!

Marei unterbrach sein kurzes Zögern. Geh, geh, Dein Anblick macht ihn net besser, und i mein', Du selber mußt froh sein, wenn'st weiter kommst."

Sie kehrte ihm den Rücken, mit Toni sich beschäftigend.

Loisl sagte kein Wort und ging.

Je näher er, in Schweiß gebadet, dem Thale kam, desto mehr verdrängte der Selbsterhaltungstrieb alle anderen Gedanken. „Was sag' i dem Förster?" fragte er sich hundertmal. Er erinnerte sich sehr wohl dessen versteckter Warnung, ihm nicht zu viel zu sagen.

Aenderte es etwas an der That, erleichterte es sein Gewissen, das sich mächtig regte, wenn er Alles wahrheitsgetreu erzählte und vom Gericht verurtheilt wurde? Der Förster selbst ließ ja durchblicken, daß das eine Dummheit sei, daß das Gesetz ungerecht sei gegen den Jäger, daß im Revier draußen die Sache ganz anders aussehe, als am Aktentische.

Wer sagt denn, wenn er es hätte darauf ankommen lassen und nicht g'schossen, was passirt wäre? Der Toni hätt' sich nicht so geduldig fangen lassen; wär's zum Raufen gekommen, hätt' er wahrscheinlich zum Messer gegriffen. Und hätte er ihn laufen lassen, dann hätt' er hinter der nächsten Wand seine Büchse wieder gelade und hätt' ihn zusammeng'schossen. Ja, so wär's gewiß gekommen! Daran denken die Herren in der Stadt ja nicht, und daran muß man sich eben selber helfen.

„Aber die ungeladene Büchse, die man bei ihm finden wird, das ist der Haken; daran werden's mich fassen," dachte Loisl.

Es fiel ihm jetzt erst ein, wie leicht es gewesen wäre, diesen Haken zu entfernen, indem er einfach eine neue Patrone in den Lauf geschoben und den Hahn gespannt hätte. O wie dumm! Wenn der Toni aber noch vernommen werden konnte? Zwar seine Aussage würde nicht viel gelten; aber die Marei würde auch vernommen werden, und ihr hatte er's ganz anders erzählt. Er fühlte, daß er gar nicht die Kraft habe zu lügen, daß er sich unzählige Male in Widersprüche verwickeln werde.

Dann erfaßte ihn wieder die Verzweiflung, das Entsetzen vor seiner That, deren eigentliche Beweggründe in unerbittlicher Klarheit vor ihm auftauchten und Alles was mit ihm geschehen, aus ihm werden sollte, erschien ihm nichtig gegen die furchtbare Schuld, die er auf sich lasten fühlte.

Vor dem Forsthaus mußte er sich auf die Steinfliesen setzen, bevor er läutete, Alles schlief schon im Hause. Ueber den Dächern des Dorfes sah er deutlich im dunstigen bläulichen Licht den Felskopf, hinter welchem Toni lag—im Arme der Marei.

Je mehr er darüber nachdachte, wie er seinen Bericht machen sollte, desto mehr verlor er den Zusammenhang. Mehr um den unerträglichen Zustand zu enden, als um schnelle Hilfe zu verschaffen, läutete er.

Ein Hund wurde laut, dann die schallende Stimme des Försters.

„Wer ist da?"

„I der Loisl!"

„Das hab' i gern, zu der Zeit—kenn' mi schon aus!" brummte der Alte, während er die Thür aufmachte. „Was D' jetzt sagt, Loisl, bleibt g'sagt, nimm Deinen Verstand z'samm!"

Loisl stand mit zerschundenen, blutigen Knieen vor ihm, auf dem fahlen Antlitz perlte der Schweiß.

„Wer ist's? Kennst ihn?" Der Förster wußte genau, woran er war.

„Der Griesberger" stammelte Loisl, sich auf seinen Bergstock lehnend.

Der Förster pfiff leise, wodurch er stets ein verdächtiges Staunen auszudrücken pflegte.

„Der Griesberger! Hm, hm!"

Er drückte das linke Auge zu und sah mit dem rechten scharf auf den Jäger, als ob er auf ihn zielen wollte.

„Ist er todt?"

„Er liegt im großen Lahner—i soll Hilf' holen—" brachte Loisl, nach Athem ringend, mühsam hervor.

„Hat er g'schossen?" fuhr unbeirrt der Förster fort.

„Ja—auf a Gams."

„Ob er auf Dich g'schossen hat, frag' i."

„Na—net g'schossen—aber aufg'fahren is er—"

„Also aufg'fahren is er!" unterbrach ihn rasch der Förster, seine Augen blitzten zornig auf. Das langt schon. Jetzt mach', hol', der Doktor muß a mit, wird so Lärm g'nug machen, soll net heißen, daß wir ihn umkommen haben lassen. Kommen wär's mit dem allewei so, aber g'rad Du—. Na, wenn er aufg'fahren is—"

„So hat's geschienen—" zwang Loisl noch heraus.

„Geschienen! Dummes G'schwätz, als wenn'st das wissen könnt'st, ob's blos geschienen hat. Jetzt mach' Di, i geh selber mit."

Er verschwand im Haus.

Loisl eilte zum Holzmeister, der seine Knechte auftrommelte, und zum Arzt. In einer Viertelstunde machte sich ein Zug von sechs Männern unter Vorantritt des Försters auf den Weg, der verschiedene Abenteuer mit Wilderern zum Besten gab.

Loisl lauschte gierig darauf — der Förster hätte gerade so gehandelt an seiner Stelle, das hörte er daraus, das beruhigte etwas sein Gewissen.

4.

Marei saß zwischen den weißen leuchtenden Steinen vor dem bewußtlosen Toni. Unter dem geheimnißvollen Weben der Mondnacht rings umher hielt sie Einkehr in sich selbst.

Hatte sie solchen Ausgang gewollt? Nein, sie konnte es bei ihrem Seelenheil beschwören; weil sie ihn fürchtete, traf sie ja ihre Wahl vorigen Sonntag—und tanzte dann doch den ganzen Sonntag mit dem Toni und gab ihm so das Recht, sie heimzubegleiten, beim Vater um sie anzuhalten. Warum wies sie ihn nicht derb ab, sie war doch sonst nicht so schüchtern? Weil sie ein wohliges Gefühl empfand über die beharrliche Werbung Toni's, ja das empfand sie, als sie mit ihm zum Hof hinaufging. Sie bereute ein wenig ihr Versprechen, das sie am Vormittag dem Loisl gegeben hatte, das dem eifersüchtigen Spiel der Beiden ein Ende machen sollte.

Und der Lois hatte sie beobachtet, sein Haß war in's Undendliche gewachsen, er hatte ihrer dummen Rede neulich auf der Alm gedacht—und das hatte ihn zu der That getrieben!

Das war also die Folge ihrer Leichtfertigkeit, das war die furchtbare Strafe dafür. Der Eine todt oder sein ganzes Leben ein Krüppel, der Andere um seine Seelenruhe gebracht für sein ganzes Leben, einen Mord auf dem Gewissen! Und sie, die Alles verschuldet, sollte leer ausgehen, straflos? Aber war denn das nicht Strafe genug, daß Alles aus war, alles Glück, von dem sie heute Nachmittag noch geträumt, als sie auf den Loisl wartete?—O, es war so schön gewesen, der Friede, der einzog in ihr Herz! Und wie die Zukunft vor ihr lag, wie ein Garten im Frühjahr; aller Zwiespalt in ihrem Innern war aus, es gab für sie nur einen Mann—den Loisl!

Und jetzt!

Hatte sie denn nicht jetzt doppelte Verpflichtung gegen ihn, mußte sie nicht erst recht mit ihm das Unglück tragen, trotz dem Gered' der Leute?

Es durchschauerte sie ein sonderbares Gefühl bei diesem Gedanken, der sie nicht mehr losließ. Und sie hatte ihn Mörder genannt, einen feigen Mörder! Was mußte das gewesen sein für ihn! Zuerst aufgereizt mit den Worten: „Wer davon kommt, kriegt's Madel"—und ihn dann im Stich lassen!

Aber das war es gerade, warum nie mehr zwischen ihnen von Liebe die Rede sein konnte; sie könnten sich ja nicht mehr in's Gesicht sehen ohne Vorwurf.

„Marei!" tönte die schwache Stimme des aus seiner Ohnmacht erwachenden Toni. „Muß i wirkli sterb'n?"

Das Mädchen brach in heftiges Weinen aus.

„Und is das net besse, als leben als Krüppel?" fuhr der Verwundete fort. „I könnt's ja do net vergessen, daß Du mi dazu g'macht, Du, Marei, die i so lieb—"

Er konnte nicht weiter reden, sein Haupt fiel wieder herab auf die zerschossene Brust.

In Marei leuchtete es auf urplötzlich, ja, das war der Weg, keinen anderen gab es mehr für sie, er allein führte zur Sühne zur Ruhe! So klar lag er vor ihr, daß sie nichts mehr fühlte als Angst, der Tod könne ihn für immer verschließen.

„Du mußt leben, für mi mußt leben!" flehte sie.

Toni hörte nichts mehr davon.

Qualvolle Stunden vergingen. Sie bewachte die Athemzug des Verwundeten; setzten sie zeitweise aus, ergriff sie wahnsinniges Entsetzen vor dem Tode, der sie in die ewige Nacht der Vorwürfe stürzen werde; hoben sie sich wieder, stieg die Hoffnung in ihr auf, daß Alles wieder gut gemacht werden könne, und die beschlossene Buße an der Seite des siechen Mannes warf ihr reinigendes Licht voraus in ihre geängstigte Seele.

Da öffnete der Verwundete wieder die Augen und sah sie voll inniger Dankbarkeit an, und griff wie ein hilfloses Kind mit ängstlicher Bewegung nach ihr, daß sie sich in diesem Augenblick mächtig zu ihm hingezogen fühlte. Das Mitleid, der Drang, zu sühnen, die Qual der Schuld erzeugte in diesem Augenblick etwas wie Liebe zu diesem Manne.

Endlich nahte die Hilfe, ferne Stimmen wurden laut. Sie rief den Kommenden zu, mahnte zur Eile, lief vor und wieder zurück in hastiger Unruhe. Dann beunruhigte sie plötzlich der Gedanke: was würden die Leute sagen, wenn man sie bei dem Toni erblickte? Würde ihnen nicht sofort der ganze Zusammenhang klar sein?

„Ja, was will denn die da?" ließ sich jetzt die Stimme des Försters hören. „Loisl, jetzt könnt' ich Dich doch gleich—so eine Dummheit!"

„Hätt' er ihn vielleicht allein verenden lassen sollen wie a Stück Wild?" sagte Marei gereizt. „Na, dafür ist der Loisl noch z'weni lang Jager; es langt so scho das Unglück."

„Natürlich, jetzt is a Unglück; die Lumperei von euch ist an Unglück!" herrschte der Förster. Sein erster Griff war nach dem Gewehr des Wilderers, er roch an der Oeffnung des Laufes.

„Frisch abg'schossen, da fehlt nix."

„Auf a Gams, jawohl!" bemerkte höhnisch Marei.

„Wer sagt denn das?" fragte barsch der Förster.

„Der Loisl selber," erwiederte Marei in ihrer Entrüstung über die Kälte des Försters, die Folgen ihrer Aussage vergessend.

„Der Esel!" konnte sich dieser nicht zurückhalten auszurufen.

Unterdeß kamen die Leute an, der Arzt, Loisl selber, der sich ermattet einige Schritte entfernt auf einen Stein niederließ. Der Arzt untersuchte die Wunde. Marei stand daneben, ängstlich in seinem Gesichte forschend.

„Na, wie steht's mit ihm Doktor?" fragte der Förster.

„Schlimm, aber nicht hoffnungslos. Die Lungenspitze ist durchschossen, das Schulterblatt zersplittert. Bei Unsereinem würd's lange dauern, aber die Kerls halten 'was aus; die Hauptsache ist, rasch herunter mit ihm."

Unter den Griffen des Arztes erwachte der Verwundete.

„Na, Toni, wie steht's mit Dir?" fragte ihn der Förster nicht ohne einen Anflug von mitleidiger Theilnahme.

Der junge Mann starrte ihn mit wildem Blicke an.

„Schau, so geht's, es hätt' so wie so nit mehr lang gut gethan mit Dir. Jetzt hast Du's!—Auf, Leute, greift zu, aber vorsichtig, langsam!"

Der Weisung folgend, legte man den Verwundeten auf die rasch aus Buchenstämmchen und Astwerk gefertigte Tragbahre. Marei half wacker mit, bettete ihm den Kopf, flüsterte dem vor Schmerz Aechzenden Trostworte zu und dann ging's sorgfältig bergab mit der schweren Last.

„Armer Mensch!" flüsterte Marei dem Loisl zu, als sie an ihm vorüberschritt, dann trat sie an die Seite der Bahre und legte ihre Hand auf die auf der Brust gekreuzten des Verwundeten.

Die Gespräche ruhten jetzt, nur noch das Rascheln des Laubes unter den schweren Tritten der Träger, das Aechzen und Stöhnen des Verwundeten war hörbar. Hundert Schritte hinter dem Zuge ging Loisl, sein brennendes Auge ruhte auf der Hand Marei's, die auf der Brust seines Opfers lag.

Auf dem Breitkopf dessen Umrisse bereits leises Dämmerlicht umwebte, schrie der erste Hirsch, es drang ihm durch Mark und Bein das langezogene Grölen, vom Dorfe herauf schwangen sich die Töne des Angelus.

5.

Das ganze Dorf war in Aufregung. Der uralte Streit war wieder entbrannt, der Streit um Wild und Wald, der bei diesem Volke nur scheinbar ruht, um bei der ersten Gelegenheit sich von Neuem zu erheben. Kein Gesetz, kein Staatsrechtlehrer vermag ihn zu tilgen, er wurzelt zu tief in den Anschauungen dieses Volksstammes. Wald, Wild, Weide sind nach einem uralten deutschen Rechtsgrundsatz gemeine Nutzung der Marktgenossen. Niemand hat es dem Bauern gesagt, er kann es nicht aus Büchern beweisen, aber die Erinnerung dämmert fort in dem Geschlecht, aus tiefem Schatten altgermanischen Waldsassenthums stammt die theuer gehütete Ueberzeugung.

Zu der selbstverständlichen Verurtheilung des Thäters Loisl kam noch, daß kein Mensch zweifelte, Eifersucht und Rache seien die Triebfedern desselben gewesen. Da konnte man wieder einmal sehen, wohin das Jagdrecht führte; man vergaß die günstige Beurtheilung, die man dem Jäger Loisl noch vor Kurzem zu Theil werden ließ. Man dachte auch jetzt nicht der Fälle, in welchen es umgekehrt gegangen war, ein Jäger sein Leben hätte lassen müssen, man dachte nicht der unzähligen hinterlisten Anschläge der Wilderer.

Der Untersuchungsrichter, welcher bei umgekehrtem Sachverhalt, wenn ein Jäger das Opfer dieses unglückseligen Kampfes war, einen schweren Standpunkt hatte und bei dem Zeugenverhör auf ein eisernes „weiß gar nix von der Sach'" stieß, hatte jetzt leichtes Spiel; er konnte ihm der sich von allen Seiten aufgedrängten Aussagen und Beschuldigungen kaum erwehren.

Jeder kannte das Verhältniß, in welchem Loisl zu dem Griesberger stand, und wußte jetzt davon Neues, schwer Belastendes zu erzählen, wobei man jedoch sorgfältig sich in Acht nahm, Marei irgendwie in die Angelegenheit zu verwickeln, obwohl sie in den Augen der Leute nichts weniger als schuldlos war; sie war einmal eine Bauerntochter, Fleisch von ihrem Fleisch, die feindselige Stellung ihres Vaters zur ganzen Gemeinde fiel dabei nicht in die Wagschale.

Der Beamte kam erst Abends im Dorfe an und suchte sich nach altbewährter Taktik erst ein Gesammtbild der Volksstimmung, der verschiedenen ineinander greifenden Verhältnisse zu verschaffen, welches ihm ein klares Urtheil über die That verschaffen konnte. Das Verhör der Hauptbetheiligte, des Jägers, Griesberger's und Marei's, verschob er auf den nächsten Tag.

Der Förster war sehr kurz angebunden und beschränkte sich auf die möglichste lakonische Beantwortung der ihm aufgelegten Fragen; er war einmal kein Freund der Herren von der Feder und vom grünen Tisch, denen er ein richtiges Urtheil über derartige Fälle absprach.

„Des hast so dumm g'macht, wie möglich," sagte er, von dem Untersuchungsrichter zurückkehrend, zu Loisl, der das Försterhaus nicht verlassen hatte. „Die Marei holen von der Alm, daß man's erst recht mit der Hand greifen kann; und dann die Geschicht mit der Büchs'! Mach' Dich nur g'faß, daß sie Dich morgen vom Tisch weg hol'n, und sei froh, wenn Du mit einem Jahr davon kommst. Er hat kein' Schuß mehr im Lauf g'habt, wie Du ihn ang'rufen hast, das muß die Marei auf ihren Eid bezeugen, weil Du so schlau warst und ihr's selber g'sagt hast, und das bricht Dir's Genack. Leugnen wird Dir wenig nutzen."

(Fortsetzung folgt.)

## Deutscher Handel in Indien.

Nach der kürzlich erschienenen offiziellen Handelsstatistik für Britisch-Indien zeigt Deutschland auf dem Gebiete der indischen Einfuhr geradezu phänomenale Ziffern. Die Einfuhr aus diesem Lande betrug:

| | Rupien |
|---|---|
| 1886—87 | 1,603,000 |
| 1887—88 | 1,944,920 |
| 1888—89 | 2,480,160 |
| 1889—90 | 5,639,120 |
| 1890—91 | 16,916,490 |

hat sich also in den letzten 5 Jahren verzehnfacht und ist allein seit dem Vorjahre um 200 Prozent gestiegen. Metallwaaren, Messerschmiedewaaren, Zündhölzchen, Stahl, Papier, Wollwaaren und Salz haben dazu sehr viel beigetragen, den Löwenantheil an dem Anwachsen der deutschen Einfuhr aber hat der Rübenzucker, der 50 Prozent dieses Importes beansprucht. Zweifellos hat der günstige Silbercurs diesen Geschäftszweig außerordentlich begünstigt, und die deutschen Dampfer, welche nach Indien verkehren, haben darin und in Salz, welches erfolgreich mit Liverpool concurrirt, die Massenartikel gefunden, deren sie für die Ausreise bedürfen; ob die günstige Conjunctur auch anhalten wird, läßt sich heute wohl kaum beurtheilen. Auch die Ausfuhr nach Deutschland ist in den letzten fünf Jahren um 470 Procent, im letzten Jahre um 59 Procent gestiegen.

## Die Schubert-Büste in Philadelphia.

Die Vereinigten Sänger von Philadelphia hatten am 7. December einen Ehren- und Freudentag, für dessen Feier seit längerer Zeit umfassende Vorbereitungen getroffen waren. Mit der Enthüllungs-Feier der Schubert-Büste in dem herrlich gelegenen Fairmount Park östlich von der Hortikultur Halle mit einer reizenden Aussicht auf den Schuylkill, in der Nähe der Götten der religiösen Freiheit und der Monumente der Dichter-Heroen Schiller und Göthe, war auch eine Feier des „Elften Stiftungsfestes der Ver. Sänger" verbunden. Die Schubert-Büste, errichtet zum Andenken an Franz Peter Schubert, den großen Lieder-Componisten, geb. in Wien am 31. Januar 1797, dort gestorben am 19. November 1828, war von dem Fest-Comite des 16. National-Sängerfestes in Newark, N. J., als Preis für Städte-Vereinigungen von Sängern bestimmt und von Sängern Philadelphias in friedlichem Wettkampfe errungen worden. Die Büste wurde von dem Bildhauer Heinrich Baerer in New York auf treffliche Weise ausgeführt; sie ist 4½ Fuß hoch, hat 3¼ Fuß Breite an den Schultern, ist aus gediegener Bronze und hat einen Werth von $1200. Auf einer Relief-Bronceplatte befinden sich Figuren, Apollo mit der Harfe, Engel u. s. w., und zwischen Platte und Büste ist das Wort „Schubert" angebracht. Die Platte ist 2 Fuß 10½ Zoll hoch, am unteren Ende 2.2¾ und am oberen Ende 1.11 Fuß breit. Das Piedestal, angefertigt von den Herren Van Gunten & Co., hat eine Höhe von 11½ Fuß, so daß das ganze Monument 16 Fuß hoch ist. Das Piedestal endet in polirtem Granit, auf welchem auf einer rahmenartigen Verzierung die künstlerisch ausgeführte Büste des genialen Meisters des Liedes und großen musikalischen Lyrikers steht. Unten an dem Piedestal sind in Deutsch und Englisch folgende Inschriften angebracht: „Von den Vereinigten Sängern von Philadelphia als Städte-Preis errungen bei dem 16. National-Sängerfest zu Newark, N. J., 4. — 8. Juli 1891." „Awarded to the United German Singers of Philadelphia at the 16th National-Sängerfest, Newark, N. J., July 4—8, 1891." Das Piedestal kostet $800 und wurde von dem Bürger-Comite angekauft.

## Etatsstärke des deutschen Heeres.

Dem Bundesrathe wie dem Reichstage ist, wie alljährlich, die Uebersicht der Etatsstärke des deutschen Heeres für das nächste Rechnungsjahr 1892—93 zugegangen. Danach zählt Preußen mit den dazu gehörigen Kontingenten anderer Bundesstaaten 15,990 Offiziere, 45,209 Unteroffiziere, 771 Zahlmeisteraspiranten, an Spielleuten 4454 Untecoffiziere, an Gemeinen 10,815, ferner Gefreite und Gemeine 306,683, Lazarethgehilfen 2616, Oekonomie-Handwerkerke 6292, überhaupt 376,841, Militärärzte 1420, Zahlmeister, Militärmusik-Inspicienten, Luftschiffer 695, Roßärzte 437, Büchsenmacher und Waffenmeister 662, Sattler 73, Dienstpferde 73,792. Für Preußen, Sachsen, Württemberg und Bayern zusammen werden gezählt 20,524 Offiziere, 58,446 Unteroffiziere, 989 Zahlmeisteraspiranten, an Spielleuten 5695 Unteroffiziere und 14,088 Gemeine. Ferner Gefreite und Gemeine 395,666, Lazarethgehilfen 3782, Oekonomiehandwerker 8317, überhaupt 486,389, Militärärzte 1837, Zahlmeister, Militärmusik-Inspicienten, Luftschiffer 893, Roßärzte 559, Büchsenmeister und Waffenmeister 855, Sattler 93, Dienstpferde 93,750. Diese Kategorien vertheilen sich auf Infanterie, Jäger und (5211) Bezirkskommandos, Kavallerie, Artillerie—Feld- und Fußartillerie—Pioniere, Train (Preußen 17, Sachsen, Württemberg je 1, Bayern 2 Bataillone) und besondere Formationen; zu letzteren gehören die Leibgarden der Souveräne, die Disciplinarabtheilungen des Gardecorps, Haldinvalide, Feldjäger, Intendanturen, Corpsbekleidungsämter, Militär-, Erziehungs- und Bildungsanstalten; endlich gehören dazu nicht regimentirte Offiziere, wobei in Betracht kommen die Kriegsministerien, höhere Truppen-Befehlhaber, Gouverneure, Kommandanten, Platzmajore Adjutanten, Offiziere usw., Generalstabs- und Vermessungswesen-Ingenieurcorps, Inspektionen aller Art, Kommandos der Kadettencorps usw.

## Die höchste Spitze Islands.

Der höchste Berg auf der Insel Island wurde im vorigen Sommer zum ersten Male erstiegen. Dem das Wagniß gelang, war T. W. Flowell. Obwohl er durch die Königliche Geographische Gesellschaft wußte, daß der Ersteigung des „Oroefa Jokull"—das ist der Name jenes Berges—unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenständen, ließ er sich von seinem Vorhaben, den Bergriesen zu bezwingen, nicht abschrecken. Ein im vorigen Jahre von ihm unternommener, aber durch die Ungunst des Wetters vereitelter Versuch, vermochte ihn ebenfalls nicht zu erschrecken.

Am 17. August früh 4 Uhr brach er von Landfell auf, einer kleinen Ansiedlung an der Küste und am Fuße des Berges gelegen. In seiner Begleitung befanden sich zwei Isländer, die das Gepäck trugen. Um 10 Uhr Vormittags wurde die Schneeregion erreicht, nach fast 10stündigem Weiterklettern, die sehr steilen, mit Eis bedeckten Felsen hinan, war der Gipfel erreicht. Obwohl der „Oroefa Jokull" der höchste Berg auf Island ist, beträgt seine Höhe, nach Howells Berechnungen, nur 6550 Fuß, trotzdem er sich recht wohl mit den 1000 Fuß hohen Spitzen der Alpen vergleichen läßt. Die hohe Breite Islands trägt aber die Schuld daran, daß Gletscher und Schnee bereits in verhältnißmäßig so geringer Höhe angetroffen werden. Die Gletscherformationen werden von Howell als besonders reizvoll geschildert. Die Besteigung bietet nicht geringeren Schwierigkeiten, als die vieler Alpengipfel und ungleich mehr, als die des Hekla, der öfters von Touristen erklettert wird.

**Nahe Lake Station in Michigan wurde der Holzfäller Joseph Bird von einem fallenden Baume erschlagen.**